Zeitschrift: St. Galler Jahresmappe
Band: 39 (1936)

Artikel: Anregung zu früherem Beginn des Französischunterrichtes
Autor: Schenker, Ed.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948295

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anregung zu früherem Beginn des Französischunterrichtes

VON DR. ED. SCHENKER

Professor an der st. gallischen Kantonsschule von 1893-1927

Wenn unsere Kinder 6 Primarklassen durchlaufen haben und in die Realschule übertreten, d. h. im Alter von 12 bis 13 Jahren, beginnt für sie der Französischunterricht. Treten sie in das Gymnasium über, dann setzt das Französische erst mit der zweiten Klasse ein, d. h. mit 13 bis 14 Jahren. In beiden Fällen entschieden zu spät.

Die Hauptsorge für Schüler und Lehrer bildet die Aussprache. Je später diese unausweichliche Arbeit in Angriff genommen wird, um so mehr wachsen die Schwierigkeiten. Sind die Organe während 12 bis 13 Jahren nur an die schlaffe Artikulation des alemannischen Dialektes gewöhnt worden, so bereitet die notwendige Umstellung so manchen sonst begabten Schülern die peinlichsten Schwierigkeiten.

Ein nüchterner Praktiker wird nun den Einwand erheben: Die Aussprache ist ja nur eine Formfrage. Wenn der, mit dem ich spreche, nur den Sinn meiner Rede erfaßt. Darauf ist zu erwidern, daß kaum eine andere Nation so großes Gewicht auf einwandfreie Form, auf korrekte Aussprache legt wie die Franzosen. Ein unrichtiger Laut verletzt das Ohr eines Franzosen viel schwerer als das eines Deutschen oder Engländers. Auch hört man in keinem andern Land in Privatgesprächen so viel Diskussionen über Aussprachefragen. Der bequeme Deckmantel für Rücksichtslosigkeit, vom Reden wie einem der Schnabel gewachsen ist, gilt also hier nicht.

Wo ist nun das Ideal, dem die Schule nachzustreben hat, zu suchen? In Paris und nicht in irgend einem andern kulturell noch so hochstehendem Zentrum. Die Franzosen sind nun einmal seit vielen Jahrhunderten geborene Zentralisten, und die überragende Stellung von Paris auch in diesem Gebiet kann keinem Zweifel unterliegen. Freilich bildet Paris sprachlich auch keine Einheit. Für unsere Schule kommt weder die Sprechweise der Bühne noch die der Kanzel noch die der akademischen Rede in Frage, sondern nur die ziemlich einheitliche Sprache des gebildeten Mittelstandes.

Neben korrekter Artikulation der Einzellaute, die mit wenigen Ausnahmen von den entsprechenden deutschen Lauten abweichen, sichern namentlich drei methodische Hauptgesetze den Erfolg:

1. Im Einzel- wie im Chorsprechen ganz langsames Sprechtempo, das namentlich im ersten Jahre beobachtet werden muß und es dem Schüler ermöglicht, vor jedem Laut die notwendige Stellung der Organe sich zu überlegen.
2. Die Sprechakte sind ohne die geringste Pause in einem Atemzuge zu sprechen.
3. Übertreibung der für die fremde Sprache charakteristischen Artikulationen. Was anfänglich grotesk erscheinen mag, wird bald genug verschwinden. Der Gewinn ist aber, daß so die Unterschiede auch dem Ohr des schwierigen Schülers sozusagen eingehämmert werden.

Allgemein ist zu beobachten, daß die Aussprache eine Betätigung für sich ist, die auf die Intelligenz des Schülers keine Schlüsse zuläßt. Ob musikalische Begabung, wenigstens beim Vokalismus, mitspielt, bleibe dahingestellt. Sicher ist dagegen die Macht der Vererbung. Ist ein Schüler „lippenfaul", d. h. kann er sich nicht zu straffer Artikulation der französischen Laute aufraffen, so wird Beobachtung der Sprechweise der Eltern in vielen Fällen das Rätsel lösen.

Dazu tritt das wichtige Moment, daß die Aufnahmefähigkeit des Gedächtnisses zwischen 10 und 14 Jahren am höchsten entwickelt ist, so daß die Schüler nach 4 Jahren ohne große Schwierigkeit auf einen aktiven Wortschatz von 1500 bis 2000 Wörtern gebracht werden können mit ordentlich entwickelter Sprechfähigkeit.

Neben die praktische Überlegung der Reduktion der Ausspracheschwierigkeiten bei früherem Unterrichtsbeginn und der leichteren Erwerbung eines genügenden Wortschatzes tritt nun aber auch das nationale Interesse. Die Schweiz ist ein mehrsprachiges Land, das den Sprachenkampf nicht kennt. Nach dem Untergang der alten Eidgenossenschaft hätten die Welschen sich an Frankreich oder Italien anschließen können. Wenn sie auf beides verzichteten und bei den Deutschschweizern blieben, so geschah es, weil die Überzeugung sich durchgesetzt hatte, daß es möglich ist, ein lebenskräftiges Staatswesen zu bilden, in dem sich verschiedene Nationen in friedlichem Streben nach einem gemeinsamen Ziel vereinigen. Das Bewußtsein, mit den Welschen und Tessinern schiksalverbunden zu sein, genügt aber nicht. Wir müssen bereit sein, auch die natürlichen Verpflichtungen, die eine solche Bindung uns auferlegt, zu erfüllen. Die erste natürliche Pflicht ist, wenigstens die Möglichkeit persönlichen Verkehrs mit den andersprachigen Eidgenossen zu schaffen, für uns: die gewöhnliche Umgangssprache der Welschen zu erwerben. Leider wird die Zweisprachigkeit nicht überall in der Schweiz als integrierender Bestandteil der nationalen Erziehung bewertet. Man tröstet sich damit, daß die jungen Leute ihr Auskommen im Gebiet ihrer Muttersprache finden werden, was sich je länger je mehr als trügerisch erweist. Es handelt sich aber nicht nur um eine praktische Existenzfrage, sondern um den engern Anschluß der Deutschschweizer an die Welschen, die bei so mancher Gelegenheit sich als mindestens so vollwertige Eidgenossen erwiesen haben wie die Deutschschweizer.

Wenn unsere Kinder während mindestens 4 Jahren bei je 4 Wochenstunden Französischunterricht befähigt werden, sich in den Sachkreisen des täglichen Lebens korrekt auszudrücken, so können die bessern Schüler mit welschen Kameraden in Schülerkorrespondenz eintreten. Daraus dürften sich etwa freundschaftliche Beziehungen und gegenseitige Besuche entwickeln. Kurz, der Kontakt zwischen Deutsch und Welsch würde enger werden, was für den, dem die Sorge um das Vaterland über alles geht, zumal in diesen schwülen Zeiten, einen lichten Hoffnungsstrahl bedeuten würde.

Praktisch durchführbar würde der Plan durch Beginn der Sekundarschule nach der 4. Klasse und Ausbau dieser auf 4 Jahreskurse, wie in Bern und Basel. Sollte dies unmöglich sein, so müßten in der 5. bis 8. Klasse die Realien etwas eingeschränkt werden. Das Seminar hätte durch intensiven Unterricht, besonders in Phonetik und Sprachfertigkeit und durch Aufenthalt in fremdem Sprachgebiet, die Primarlehrer für die neue Aufgabe vorzubereiten. Um das freudige Interesse der Zehnjährigen am neuen Fach müßte es den gewandten und opferbereiten Lehrern — wir hatten stets unter den Primarlehrern in Stadt und Land auch leistungsfähige Vertreter des Französischen — nicht bangen. Treffliche schweizerische Lehrmittel nach direkter Methode wie die von Dr. Hans Hösli (Zürich) und Emil Keller (Bern), stehen zur Verfügung.

Gebildete, die mehrere Sprachen beherrschen, empfinden die Mehrsprachigkeit als geistigen Gewinn. Die Möglichkeit, die Vorstellungen rasch mit den Ausdrucksmitteln einer fremden Sprache zu verbinden, fördert eine geistige Behendigkeit und Frische, deren Wert sicher nicht gering anzuschlagen ist.

Von grundsätzlichen Gegnern der Mehrsprachigkeit wird auf die schlimmen Resultate hingewiesen, die z. B. in Brüssel, also auf der Sprachgrenze zwischen flämischem und wallonischem Gebiet, der mehrsprachige Unterricht in den Primarklassen in verschiedenen Fächern zeitigte. Es ist aber ein verkehrtes Wagnis, 6jährige Kinder, die kaum ihre Muttersprache, das Flämische, beherrschen und deren Vorstellungswelt noch unklar ist, schon mit einer zweiten Sprache belasten zu wollen. Daß da das Ergebnis, verglichen mit dem der Einsprachigen, ungünstig lautet, kann nicht auffallen. Mit 10- und 11jährigen ist jedoch die Lage völlig verschieden, und die Berichte über die Erfolge in Bern und Basel sind durchaus erfreulich.

Werfen wir noch einen Blick über die Landesgrenzen, so finden wir, daß in Ländern mit keinen oder nur geringen sprachlichen Minoritäten wie Frankreich, Deutschland, Österreich, England, Italien, Spanien der Unterricht in der ersten Fremdsprache, sei es Latein oder eine moderne Sprache, mit 10 bis 11 Jahren anhebt. Da bleibt es doch völlig unverständlich, warum in der mehrsprachigen Schweiz der Unterricht in der zweiten Landessprache erst so spät und unter wesentlich erschwerten Umständen begonnen werden soll. Möchten wir uns nicht länger beschämen lassen durch die uns umgebenden Staaten.

Die Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung dieser Anregung entgegenstellen und deren Gewicht nicht verkannt werden soll (Reform des Systems, ev. finanzielle Belastung) sind bei energischem Willen sicher zu überwinden. Die kommenden Generationen werden es jenen freudig danken, die sie der Mehrsprachigkeit, diesem natürlichen Ausdruck gesunden Schweizertums, nahe brachten.

JEAN SEEGER FENSTERFABRIK

St. Gallen Teufenerstraße 118 Telephon 179

Seitenschiebfenster

Faltfenster

Deckenschiebfenster

Alles nach eigenen Patenten

Alle Glaserarbeiten

Feine Referenzen